

Sagen aus dem Sarganserland

Autor(en): **Eberle, Anton / Geel, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **47 (1957)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sagen aus dem Sarganserland¹

Gesammelt von *Anton Eberle †*, Flums,
mitgeteilt von *Ernst Geel*, Sargans

Wie um alte Burgruinen, so spann der Volksmund auch um die Ruine Gräpplang allerlei unheimliche Geschichten. Meist handelt es sich wie andernorts um angebliche Untaten ehemaliger Schlossbesitzer und um deren Sühne. Einer der Schlossherren war mit den Fronbauern besonders streng. Er achtete peinlich darauf, dass die Frontage genau eingehalten wurden. Wehe dem Bauern, der nicht arbeitete, dass ihm der Schweiss von der Stirne rann. Sobald der Herr so etwas bemerkte, liess er den Fehlbaren in den Schlosshof heraufholen. Da wurde er an einen Nussbaum gebunden und blutig geschlagen. Wenn der Bauer jammerte, freute sich der Herr recht unbändig und lachte hell auf. Diese Grausamkeit musste der Herr nach seinem Tode büssen. Noch viele Jahre nach seinem Ableben sah man ihn in mond hellen Nächten bei jenem Nussbaume stehen und hörte da sein unheimliches Gelächter. Als der Nussbaum umgehauen wurde, vernahm man einen lauten Schrei. Später hörte und sah man nichts mehr.

Von jeher galten Marchstreitigkeiten als böseste Verbrechen, und Marchenrücker mussten ihr Vergehen stets büssen, ebenso solche, die durch falsche Eide Marchen korrigieren halfen. Der «Rölliritter» hat einen derartigen Ursprung. Vor vielen hundert Jahren hatten die Flumser und die Melser einen langwierigen Prozess wegen der Alpenmarchen. Er wurde durch einen falschen Eid eines der Zeugen zugunsten der Melser entschieden. Zur Strafe für diesen böswilligen Schwur musste der Zeuge nach seinem Tode der richtigen Grenze nachwandeln. Kläglich soll er dabei ausgerufen haben: «Rölly-Rölly-Röllibach, du bisch dä Flumserä Ziel und March».

¹ In früheren Jahrgängen unseres SAVk finden sich gelegentlich schon etwa Zusammenstellungen von Sagen aus dem Sarganserland; wir verweisen auf A. Sprenger in 6 (1902) 136–140, und dann auf die besonders gut erzählten kleinen Sammlungen von A. Zindel-Kressig in 11 (1907) 131–135; 12 (1908) 277–280 und von Werner Manz in 25 (1925) 229–238, 286–290; 26 (1926) 71–78, 202–212. In trefflicher Mundart finden sich – allerdings zerstreut und etwas mühsam aufzusuchen – einzelne Sagen bei Frater Hilarius (A. Albrecht), *Erinnerungen an das St.Galler Oberland in Sargansermundart*, Walenstadt 1888. – Am besten wird man immer noch nachschlagen bei J. Kuoni, *Sagen des Kantons St.Gallen*, St.Gallen (1902), besonders S. 81–208. Kuonis Sagen sind allerdings von sehr unterschiedlicher Güte, je nach den Quellen oder den Gewährleuten. Interessant ist es, einige der bei Kuoni erzählten Sagen zu vergleichen mit den Sagen der vorliegenden Zusammenstellung, so etwa: Ketteler

Auf der Alp Prod sah man vor Jahren oft das «Näppermandli» einsam und traurig seines Weges ziehen. Es tat niemand etwas zuleide und wurde stets gesehen, wie es durch den Näpper herunterkam. Über das Woher, Wohin, Warum wusste niemand Auskunft zu geben. Vermutlich wird es sich um einen Alpherben gehandelt haben, der wegen irgend eines Vergehens wandeln musste.

Das Weisstanner-Füllen zeigte sich jeweilen auf dem alten Weisstannerweg; doch soll es gelegentlich bis nach Mels hinaus zu sehen gewesen sein. Namentlich jungen Burschen, die sich auf unrechten Wegen befanden, begegnete es häufig. Es näherte sich ihnen unvermerkt und legte seine Vorderfüsse auf die Schultern der ahnungslosen Burschen. Es drückte sie so lange, bis sie umkehrten und heimgingen.

Die Sage vom «Klostergritt» knüpft an einen vermeintlich ungerechten Prozess an, den die Klosterfrauen von Schänis als frühere Besitzer der Klosteralpen seiner Zeit mit den Weisstannern führten; es ging bei diesem Prozess um die Walserweid. Auf unredliche Weise gelang es den Alpbesitzern, den Prozess zu ihren Gunsten zu wenden und die Walserweid ihrer Alp einzuverleiben. Zur Strafe hiefür müssen die Fehlbaren alljährlich einen Ritt ins Weisstannental unternehmen. Sie erscheinen jeweilen in der Andreasnacht um die Mitternachtszeit herum in Weisstannen und kehren erst etwa um ein Uhr zurück. Sonderbarerweise sitzen alle verkehrt auf ihren Tieren und schauen stets rückwärts. Alte Weisstanner lassen von dieser Sage nicht, obschon man seit vielen Jahren vom «Klostergritt» nichts mehr gesehen hat.

Vom Michelisgaden. Wer früher in Flums in gewissen Nächten durch die alte Vordergasse beim Michelisgaden vorbei ging, brachte sicher einen geschwollenen Kopf heim. Meine Mutter wusste auch davon zu erzählen. Als sie eines Tages am Abend bei der Mühle und beim genannten Hause vorbeikam, sei es gewesen, wie wenn ihr jemand einen scharfen Draht auf die rechte Wange gedrückt hätte. Es habe ihr recht weh getan. Am nächsten Morgen hatte sie richtig eine geschwollene Backe. Wahrscheinlich wird sie von einer Nachtmücke gestochen worden sein. Meine Mutter glaubte jedoch, es sei da nicht ganz mit natürlichen Dingen zugegangen. Mein Grossvater und ein Nachbar fuhren einst tief in der Nacht in einer Chaise über die Landstrasse hinunter, als sie auf den «Halbmilerrietern» auf einmal «füürige Mannen» erblickten, welche eilfertig herumhuschten. Sie hielten stille und schauten dem gespenstischen Treiben längere Zeit zu. Endlich überkam sie

(Kuoni S. 182f.) und Schwirrenschlagen (186); man wird deutlich den allmählichen Sagenzerfall beobachten können. – Zu einem eingehenden Studium der Sarganserländer Sagen wird man auch die angrenzenden Gebiete der ehemaligen Raetia prima heranzuziehen haben, also etwa: H. Gabathuler, Wartauer Sagen, (Buchs) 1938; (Dietrich Jecklin), Volksthümliches aus Graubünden, Chur 1916, Arnold Büchli, Sagen aus Graubünden (2 Bände; mehrere Auflagen; Aarau). – Red.

die Neugier, näher zu treten um zu erfahren, was eigentlich los sei. Nachdem sie ihr Pferd an einen Pfahl gebunden hatten, gingen sie querfeldein. Die «füürigen Mannen» waren indessen verschwunden. Auf einmal schoss dicht neben ihnen ein gelblich bläulicher Feuerschein auf, der sich rasch vorwärts bewegte. Bald verschwand er wieder. Eine menschliche Gestalt war nicht zu erblicken. Verdutzt blieben die beiden stehen. Noch einige Male sahen sie, bald näher, bald ferner, das phosphoreszierende Licht. Dann war alles vorbei.

Gemeinderat Kalberer, Flums-Grossberg, wurde einst vom «Gräggi» (wildes Heer) irreführt. Er war auf dem Heimweg von Mels her. Als er gegen den Rundi herunterkam, hörte er ein Geschrei von bellenden Hunden, meckernden Ziegen, quiekenden Ferkeln und allen möglichen Stimmen. Das Unheil schien ganz in der Nähe zu stecken und doch konnte er nichts bemerken. Unentwegt ging er zunächst weiter. Als jedoch der Lärm gar nicht aufhören wollte und zugleich noch ein unheimliches Brausen zu vernehmen war, überkam ihn die Angst. Er verlor den Weg und irrte querfeldein nach allen Richtungen, stets verfolgt von dem grässlichen Geschrei. So gings die ganze Nacht hindurch. Da hörte man von ferne das morgendliche Betläuten. Der Lärm hörte auf, und gleich wurde auch Kalberer seiner Sinne mächtig und sah, dass er sich unter dem «Tiärgät»-Hügel befand, und zwar in der Richtung gegen Mels, von wo er hergekommen war.

Franz Zoller und einer seiner Kameraden hatten auf dem Heimweg von einem Stubetigang ein besonderes Erlebnis mit dem «Zällerwibli», welches einst am hintern Dorfbach sein Unwesen trieb. Sie trafen im Oberdorf unterhalb der heutigen Pferdemetzgerei auf das alte unscheinbare Weiblein, welches ruhig seines Weges zog. Statt dasselbe ruhig ziehen zu lassen, fingen sie an, es nach kurzem Grusse zu plagen. Zu ihrem Unheil. Denn im Nu lagen sie beide im nahen Weinberg drin. Das bärenstarke Weiblein hatte sie über die hohe Mauer geworfen, dass ihnen die Rippen krachten. Dann verschwand es spurlos.

Auch der alte Lehrer Umberg wusste eine Geistergeschichte zu erzählen. Sein Vaterhaus stand im Oberhössli. Alle Abende musste er als zehnjähriger Bube in Sticker Klausers ein Kesselchen Milch holen. Eines Abends wurde es etwas spät. Als er mit dem Kesselchen zur hintern Haustüre bei Klausers hereintrat, sah er auf einmal durch Klausers Tenne herunter langsam eine bleiche, ganz weiss gekleidete Frau schreiten und auf ihn zu kommen. Da verwarf er sein Kesselchen und sprang in grossen Sätzen heim, wo er «stuuchäbleich» anlangte. Es soll sich um eine Kindsmörderin aus dem Eisenherrenhaus handeln, welche in stiller Nacht das Grab ihres Kindes auf dem alten Friedhof aufsuchen musste.

Dr Chetteler. Der alte Hans-Peter Schlegel im Rüschi (Grossvater des Verwalters Louis Schlegel, Unterdorf) hörte, wenn er auf seinem Gute

Bühl am Viehfüttern war, oft den «Chetteler», einen mit Ketten rassenden Mann, durch den Weg gehen, der ob dem kleinen Strässchen hinausführt. Woher er kam und wohin er ging, konnte er nicht ausfindig machen. Auch andere Leute machten die gleiche Beobachtung. Man glaubte, es handle sich um einen ungetreuen Knecht, der zur Strafe wandeln müsse.

Vom Aeulihund. Ähnlich wie auf dem Dorfplatz in Mels spukt bei der St. Justus-Kapelle an der Seez in Flums der Aeulihund. In gewissen Nächten taucht plötzlich ein grosser, schwarzer Hund vor den Wanderern auf und begleitet sie lautlos eine Strecke, um dann ebenso lautlos zu verschwinden. Der Hund kommt vom Aeuli, einer alten Dorfalmende, herauf und hat daher seinen Namen erhalten. Gar oft soll er hart neben der Brücke gegen die Seez hinunterlaufen und plötzlich nicht mehr zu sehen sein.

Das Alpmutterli. Als der alte Hilbi ab Gasellen eines Abends in seinem Wiesenhäuschen auf Hittenwald sass, öffnete sich plötzlich die Türe. Herein trat ein altes, runzeliges Weiblein. Auf den Guten-Abend-Gruss Hilbis erfolgte keine Antwort. Als Hilbi den Gruss etwas barsch wiederholte, grüsste das Weiblein ebenfalls nicht, entfernte sich jedoch rasch und zog die Türe hinter sich zu. Am nächsten Morgen hatte es weit über die Berge geschneit. Daran erkannte der Bauer, dass ihn das Alpmutterli besucht hatte.

Vom Kappelentobel. Unter dem Kappelentobel versteht man das Tobel, das sich vor der Kapelle St. Jakob hinunterzieht und das vom Tobelbach durchflossen wird. Es liegt aber fast das ganze Jahr trocken. Von der Kapelle aus führt ein Fussweg durch das Tobel gegen die Bauernhöfe in Pardellen. Bei Nacht ist es im Tobel unheimlich dunkel. Es ist also nicht zu verwundern, wenn von diesem Orte Gespenstergeschichten erzählt werden. Wenn man in dunklen Nächten durch das Tobel geht, fängt es von oben an zu rauschen. Durchs Tobel herunter rollt ein Geist in Gestalt eines prall gefüllten Laubsacks, der die Leute zur Flucht zwingt.

Eine «Nachtvolch»-Geschichte wusste meine Mutter zu erzählen. Sie sass an einem Winterabend mit ihrer Mutter in der Stube ihres elterlichen Hauses in Rüschi. Es war schon ziemlich spät. Auf einmal hörten sie ein sonderbares Geräusch. Es war, wie wenn ein Schlitten vor dem Hause auffahren und auf die Steine aufschlagen würde. Zugleich war ein leises Murmeln zu hören. Das hielten die beiden für das «Nachtvolch». Und wirklich starb kurze Zeit nachher der Nachbar im Plon, dessen Leiche mit einem Schlitten beim Hause im Rüschi vorbei zur Kirche gebracht werden musste.

Anton Wildhaber, Schnäls, und Christian Dort, Schäfler, waren am Holzschlittnen. Sie kamen vom Tannenboden her. Auf einmal spürte Wildhaber, dass es gar nicht mehr vorwärts gehen wollte. Der Schlitten schien immer schwerer zu werden. Schliesslich kam ihm dies doch sonderbar vor. Er wandte sich an den hinten nachfahrenden Dort, worauf ihm dieser zurief: «Siehst du nicht, dass das Alpenmutterli den Schlitten zurückhält?» Und

wirklich entfernte sich im gleichen Moment ein altes Weiblein vom Schlitten weg und verschwand gleich darauf.

Untreue Alpherden entgehen ihrer Strafe nicht. Sie werden nach ihrem Tod dorthin gebannt, wo sie ihre Untreue begangen haben. So wird von einem Küher der Alp Banüel erzählt, dass er die ihm anvertrauten Kühe schlecht gehirtet habe und Schuld daran trug, dass eine derselben über die Stocklenwand hinunter zu Tode fiel. Seither muss der ungetreue Hirt dort seine Strafe verbüssen. Unter Ächzen und Stöhnen muss er die Kuh den steilen Abhang hinaufschleppen. Droben angelangt, rolle er die Kuh unter schauerlichem Gejauchze und Gejohle wieder über die Wand hinunter, um hierauf die Sisyphusarbeit von neuem zu beginnen. Ältere Äpler erzählen, sie hätten in ihren jungen Jahren in dunklen Wetter Nächten den unheimlichen Lärm oft gehört.

Der Fuchs auf Ganielen. Als noch die alte Witwe Täschler mit ihren Kindern im Ganielen bei Bärschis wohnte, kam oft ein Fuchs zu ihr ins Haus, besonders wenn sie in der Küche beschäftigt war. Er tat ganz zutraulich, kam der Frau immer wieder in den Weg, lief ihr überall nach und hinderte sie oft an der Arbeit. Der Witwe Täschler kam dies nach und nach unheimlich vor. Sie sprach mit einem ihr gut bekannten Mann darüber. Dieser kam mit einem Gewehr in den Gamilon hinauf, traf jedoch den Fuchs nicht. Bald aber bemerkte die Frau denselben. «Seht, dort hinter dem Hause schaut er aus dem Gesträuch heraus», sagte sie. Schnell hob der unerschrockene Bärschner, der den Fuchs auch erblickte, die Flinte und schoss nach dem Fuchs. Dieser aber nahm Reissaus und sprang gegen das Breitries hinüber davon. Nach dem Glauben der Leute handelte es sich um eine Hexe, welche Witwe Täschler leidwerken wollte.

Der Mann ohne Kopf auf der Alp Malun. In einer Alphütte auf der Bärschneralp Malun erhielten die Alpknechte früher oft unerwünschten Besuch. Ein Mann ohne Kopf trat zur Türe herein, setzte sich zu ihnen an den Tisch und bezog mit ihnen das Nachtlager (die «Tril»). Obschon der Platz dadurch sehr beengt wurde, wagten es die Knechte nicht, den sonderbaren Gesellen wegzuschicken. Am Tag nach einem solchen Besuche kam regelmässig anderes Wetter.

In stürmischen Herbstnächten hört man in Flums vom Schilsbach her oft ein eigentümliches Klopfen. Es klingt, wie wenn einer «Schwirren» (schwere Holzpfähle zur Anlegung von Faschinen) einschlagen würde. Geht man dem Klopfen nach, so entfernt es sich immer mehr und hört nach und nach auf. Zu sehen bekommt man nichts. Nach der Überlieferung soll der Lärm von einem alten Flumser herrühren, der den Schils durch unzulässige Wehranlagen böswilligerweise auf die Dorfseite lenken wollte.

Nach der Aussage des längst verstorbenen alten Meinrad Schlegel vom Stein erzählte man einst auch am Flumserberg von einem «Dragg» (Dra-

chen), der am Flumserberg gesehen worden sei und dort in einer tiefen Höhle gehaust habe.

Im Saxerloch, einer Kalkhöhle in der Südwand des grossen Saxerrietes der Furschalp, soll eine eiserne Goldkiste versorgt sein, die von einem schwarzen Hündlein bewacht werde. Wer am Weihnachtsabend die Höhle aufsuche und sich durch nichts abschrecken lasse, erhalte den Schatz. Gemeinderat Walser, Hochwiesen, habe vor Jahren mit zwei andern einen Versuch hierzu gemacht, sei aber im Furschwald durch ein fürchterliches Unwetter abgeschreckt worden.

Alte Schützenbräuche?

Von *A. L. Schnidrig*, Brig

An Wandbäumen alter Walliser Häuser, Scheunen und Ställe findet man sehr häufig viereckige Vertiefungen mit 3–4 cm Lochweite, meistens in Mannshöhe über dem Erdboden. Die scharfen Kanten lassen erkennen, dass diese Löcher mit eisernen Instrumenten ausgestemmt wurden (Bild 1). Es dürfte sich hier wahrscheinlich um einen alten Schützenbrauch handeln. Bevor es Schützenstände gab, haben sich Weilerschaften zusammengetan, um zu Kriegszwecken oder auch zu geselliger Unterhaltung wehrfähigen Geteilen Gelegenheit für Zielübungen zu verschaffen. Auf geeigneten Plätzen stellte man Scheiben vor Gebäulichkeiten so auf, dass die Bleikugeln von den dicken Lärchbäumen aufgefangen wurden. Weil das Blei teuer war, konnte man es nachher mit einem Stemmeisen wieder ausheben und zum Giessen zurückgewinnen. Mit der Einführung moderner Waffen wurde die Zielwand aufgegeben, d. h. man baute Schützenstände ohne Gebäudehintergrund. Die alten Wandbäume mit den Stemmlöchern aber blieben und wanderten seither durch Umbau und Austausch der Hölzer zwischen Häusern und Ställen auch in höhere Stockwerke hinauf, wo sie uns als Zeugen für dieses Brauchtum geblieben sind.

Spuren eines ähnlichen aber wohl viel ältern Brauchtums trifft man noch auf dem Naterserberg. Am steinalten Versammlungshaus der frühern «Gumperschaft Rischinen» findet ein guter Beobachter in der Wand eine Unmenge kleiner Spritzlöcher (Bild 2). Die untersten Wandbäume sind davon gespickt voll. Bei näherer Untersuchung sieht man daraus weisse Splitter hervorragen, die man mit einer Messerspitze lösen kann. Es handelt sich um vorn zugespitzte und hinten etwas verbreiterte Hartknochenteile von 1–1,5 cm Länge und 0,5–1 cm Breite. Im Vergleich mit den oben erwähnten Stemmlöchern könnte der Schluss gezogen werden, dass es sich in Rischinen ebenfalls um eine Zielwand handelt. Vor dieser lärchenen